

## Feuilleton.

### Fastenzeit.

Erhöre gütiger Schöpfer uns,  
Wenn unser brünstiges Gebet  
In dieser heiligen Fastenzeit  
Durch vierzig Tage zu Dir steigt.

Du hehrer, herzenskund'ger Gott  
Weißt ja, wie unsre Kraft so schwach.  
Laß dem, der sich zu Dir bekehrt,  
In Gnaden Schuld und Sünde nach.

Wie groß auch unsrer Sünden Zahl,  
Dem Hüter gnädiglich verzeih,  
Und reich zu Deines Namens Ehr'  
Dem Kranken heilende Arznei.

Abtöten laß sich unsern Leib  
Durch heilige Enthaltbarkeit,  
Damit das Herz der Sünde Kraft  
Verstärkt in keuscher Mäßigkeit.

O heilige Dreifaltigkeit,  
Dreieinig! huldreich uns verlei,  
Daß Deinen Dienern reich an Frucht  
Der Fasten fromme Übung sei.

## Der Teufel in der Schule

### Volkserzählung

von

Conrad von Volanden.

Fortsetzung.

„Siehst Du, Kösel, wir beide sind noch blutjunge Leute, — Du bist achtzehn, ich einundzwanzig Jahre alt. Angenommen, wir könnten in zwei Jahren heiraten und den Haushalt beginnen, dann wäre es ratsam, jetzt schon unsere Befähigung für Hauswirtschaft zu vollenden. Ich weiß, Kösel, Du bist ein ganz tüchtiges Mädchen, das alle häuslichen Arbeiten, wie solche die ländliche Familie fordert, gründlich versteht. Du bist keine von jenen, die zwar stillen aber nicht nähen, Klavier spielen aber nicht einmal eine gute Suppe kochen können. Dennoch glaube ich, es wäre gut, wenn Du in der Hauswirtschaft Dich weiter ausbilden wolltest. Die Klosterfrauen in der Stadt unterrichten erwachsene Mädchen in allen Dingen, die zum geregelten Haushalt gehören. Besuche einige Monate jene Anstalt, um dort zu lernen, was Deine Mutter Dich nicht lehren konnte.“

Sie hatte mit heiterer Miene ihm zugehört. Jetzt lachte sie hell auf.

„Aber, Toni, was Du für ein altkluger Hausvater bist! Wie zart hast Du in Rosapapier des Lobes meine gegenwärtige Unfähigkeit eingewickelt, dem Herrn Schullehrer den Haushalt zu führen! Du hast vollkommen Recht,“ fuhr sie ernst fort. „Ich muß noch Manches nachholen und werde zu meiner Ausbildung die Anstalt der Klosterfrauen besuchen. Toni, Dir Freude zu machen und in dem Berufe, zu dem Du mich erhebst, meine Pflichten erfüllen zu können ist mein eifriges Bestreben.“

„Ob ich Dich erhebe, oder ob Deine edle, zart sinnige Weiblichkeit mich erhebt, dürfte leicht zu Deinen Gunsten entschieden werden,“ entgegnete er.

Sie verließen die Gartenlaube und betraten das Haus, wo Kösel von der

Familie Gerste sich verabschiedete.

Toni enthüllte den Eltern seinen festen Entschluß, Volksschullehrer zu werden. Frau Gerste schlug in freudiger Ueberzeugung die Hände zusammen. Den greisen Lehrer überkam ein solcher Freudestrom, daß er anfänglich kein Wort hervorbringen konnte und ihm Tränen aus den Augen stürzten.

### 12. Ein Lehrertag.

Jene religionsfeindlichen Geister, welche in Oesterreich den verhängnisvollen konfessionslosen Schulen das Leben gegeben, riefen die Lehrerversammlungen ins Dasein. Diese Lehrertage enthüllen recht eigentlich erst das Streben ihrer glaubenslosen Urheber, die Verläugnung Gottes und seiner Offenbarung zu fördern, sowie an der Zerstückelung der Kirche zu arbeiten. Was im Geheimen Einzelne erdacht und zusammengekommen, was in Freimaurerlogen gearbeitet und geplant wird von Männern, die sich dort gegen Gott und jede christliche Staatsordnung zusammenfinden, das tritt auf den Lehrertagen nackt und abschreckend in die Öffentlichkeit. Höchst selten erscheinen Lehrer von gläubiger Gesinnung und sittlichem Gehalt bei diesen Versammlungen. Dennoch beschloß Anton Gerste, den Lehrertag zu besuchen, welcher in die nahe Stadt berufen wurde. Er wollte treibende Kräfte und Ziele eines großen Teiles der Lehrerschaft kennen lernen, wozu ihm die ausgeschriebene Versammlung die beste Gelegenheit bot.

An einem Herbsttage eilte er frühmorgens nach der Bahnstation und fuhr nach der Stadt. Dasselbst gaben von der Existenz des Lehrertages die Fahnen Zeugnis, welche die Wirte zum Willkommen ersehnter Gäste ausgesteckt hatten. Auch viele fremde Männer in gewählter Kleidung, mit anspruchsvoller Haltung und selbstbewusstem Wesen, wandelten durch die Straßen nach der großen Stadthalle. Diese war mit bunten Fähnlein und Kränzen von Immergrün reich geziert. Im Vordergrund, wo einige Stufen zu einer Erhöhung führten, prangte die rotbehängte, mit Blumengewinden geschmückte Rednerbühne, von der heute in rauschenden Fluten der Redestrom über die lauschenden Zuhörer sich ergießen sollte.

Zur bestimmten Stunde drängten sich durch alle Türen die Besucher, bis etwa 1200 männliche und zwei Duzend weibliche Lehrer den gedehnten Raum füllten. Auf der Bühne des Vordergrundes scharrten sich die Häuptlinge der konfessionslosen, gewandte Redner und freitragende Bannerträger der antichristlichen Schule, von denen Manche in den Knopflöchern farbige Bändchen trugen, — die Herolde ihrer Verdienste um das Vaterland.

Toni stand im weit der Rednerbühne. Er beobachtete alle Vorgänge, belauschte fallende Reden, die aus dem Gesumme ihm verständlich waren, und ärgerte sich über das unweibliche Gebahren einiger Jüdinnen in seiner Nähe.

Nach Erledigung geschäftlicher Formalitäten und der Wahl des Vorsitzenden, welcher die Gäste mit einigen warmen Worten willkommen hieß, tauchte

auf der Rednerbühne ein bleicher Mann auf, dessen Ansprache gleichsam die Tonart der konfessionslosen Symphonie angab.

„Verehrte Standesgenossen!“ rief er mit dem vollen Aufgebot seiner dünnen Stimme. „Ich heiße Euch willkommen und begrüße Euch, als jene heilbringende Prometheus, welche geistige Menschen erschaffen. Ja, Ihr erschafft die Menschen zum zweiten Male! Wer aber einen Menschen erschafft, der ist Gott. So ist der Volkslehrer Gott. Das Volk ist Gott, der Volkslehrer ist Gott, und der wahre Gott ist der größte Gott. Dieses ist mein Glaubensbekenntnis, — das ist meine Dreifaltigkeit, welche ich anbeite.“

Diese Vergötterung gefiel den Zuhörern außerordentlich. Selbst der dünnste, von Größenwahn besessene konfessionslose Schullehrer konnte mehr nicht verlangen.

Toni hingegen starrte den Redner an mit dem Ausdruck des Entsetzens und wußte nicht, ob er einen Narren oder einen diabolischen Gotteslästerer vor sich habe. Als jetzt gar ein Beifallssturm losbrach, war er im Innersten empört.

„Da wir vom Gott der Wahrheit als Götter des Lichtes in die Welt kamen,“ fuhr der Redner fort, „so folgt hieraus unsere Pflicht, mit dem Aufgebot aller Kräfte, mit Mut und Entschiedenheit die Finsternis zu bekämpfen, dieselbe bis in ihre letzten Schlupfwinkel zu verfolgen. Wo Unwissenheit und Wahnglauben ihren Sitz haben, — das wissen wir. Die Ultramontanen schmachten in beklagenswerter Geistesnacht. Aberglaube und Zelotismus fressen an den Bauern. Das soll anders werden!“

„Jawohl, — bravo!“ riefen viele Stimmen.

„Der Lehrer ist berufen, dem Aberglauben ein Ende zu machen,“ fuhr der Redner fort, indem er sich stramm aufrichtete und stolz seine Hand auf die Brust legte. „Der Lehrer kämpft für das Licht gegen die Finsternis. Der Lehrer verbreitet Weisheit. Der Lehrer,“ rief er mit starker Betonung, „befreit das Volk aus der Knechtschaft der Klerisei. Der Lehrer hebt die Kinder auf die Höhe der Zeit. Der Lehrer stellt sich todesmutig entgegen den von Tollwut befallenen Pfaffen.“

Stürmischer Beifall.

„Fürcht vor stöckultramontanen Fanatikern kennt der Lehrer nicht.“

Beifälliges Beifallstischen.

„Der Lehrer,“ verkündete mit höchst wichtiger Miene der Redner, „rettet den berühmten Ring aus Sessings Nathan, welcher in dunkle Tiefen trüber Gewässer zurückzusinken droht. Der Lehrer widerlegt aufs geistreichste die fanatischen Politikaufstellungen auf der Kanzel.“

„Sehr gut!“ rühmte Knack aus Schwandheim.

„Greift ein kleiner Zeitungskaplan zur Feder und schreibt die Neuschule toll, — flugs ist der Lehrer da und schreibt sie wieder lebendig.“

Stürmische Heiterkeit unterbrach den Redner, welcher die Pause benützte, um sich den Schweiß von der Stirne zu wischen und durch einen Trunk aus dem

Wasserglase die heiser tönende Stimme zu erfrischen.

„Wer steht dem Lehrer gegenüber?“ rief er im Tone der Verachtung. „Dem Lehrer gegenüber steht ein ganzes Heer heulender Bonzen und Pfaffen. Der Lehrer fürchtet sich aber nicht!“ versicherte er mit stolz vereinernder Kopfbewegung. „Es lenkt der Lehrer mit sicherer Hand das Ruder, er weiß mit Geschick dem dynamitbeladenen Schiffe, das unter klerikalfendaler Flagge segelt, unbeschadet auszuweichen. In jeder Beziehung erweist sich der Lehrer als würdiger Repräsentant unserer fortschrittlichen Zeit, indem er gegen die Machthaber in der Kutte und die schwarzen Dorfgrößen ebenso mutig ankämpft, wie gegen alle Pfleger und Förderer der Verdummung.“

Klatschende Hände und Stimmengestöße feierten den Redner, während sich Knack hoch aufrichtete, mit der Hand auf die Brust schlug und rief: „Ganz mein Fall!“

„Der Lichtträger unserer Zeit, der Lehrer, wankt nicht und zagt nicht,“ verkündete die dünne Stimme von der Bühne, „wenn die Kirchen widerhallen von wilden Reden fanatischer Priester, welche unter dem Vorwande, für den christlichen Glauben zu kämpfen, gegen Bildung, Wissen und Fortschritt eifern. Ist der Volkslehrer ein Gott, ein Licht, das ausging vom wahren Gott, dann ist er unüberwindlich, allmächtig. Jene finsternen Gewalten, maskiert durch den Nimbus des Priestertums, — jene Sendlinge des Wahnes, welche die Lehrer auf dem Scheiterhaufen verbrennen und die Sonne verfinstern wollen, sie mögen nichts wider uns.“

Brausender Beifall.

„Darum, hochverehrte Standesgenossen, seid allzeit tapfer im Kampfe gegen die Feinde kultureller Errungenschaften, welche das Volk der höchsten Güter berauben wollen, — der Wahrheit und der Freiheit.“

Unter gellenden Hochrufen verließ der Redner die Bühne. In der Versammlung herrschte große Bewegung und lebhafter Austausch empfangener Eindrücke. Die Beschimpfungen und Verläumdungen der Vertreter des religiösen Glaubens entsprachen ebenso dem Geschmack der konfessionslosen Männer, wie die Vergötterung des Lehrers ihrem maßlosen Dünkel. Viele reckten sich hoch auf und blickten umher mit Augen, in denen die unheimliche Glut des Größenwahnes loderte.

Auf Toni machte die vernommene Rede und das Gepräge der Versammlung den peinlichsten Eindruck.

„Unerhört!“ sprach er zürnend vor sich hin. „Auf allen Stirnen steht deutlich lesbar des Teufels Spruch geschrieben: ‚Eritis sicut dii, — ihr werdet sein, wie Götter!‘ Was ich hörte, waren leidenschaftliche Ergüsse von Bosheit, Dummheit und Lüge, — und was ich vor mir sehe, ist das Toben von Hochmut toll gewordener Leute.“

Plötzlich verstummte der Lärm, aber nur auf Augenblicke. Begeisterte Hochrufe begrüßten einen Mann, welcher die Rednerbühne betrat. Dieser Mann